der ihrer Meinung oder ich bring' meine Ansicht in Männesweise vor. Und .... deswegen, mein ich, wird sich mancher eine Ausred' suchen, die er sonst nicht gesucht hätt'. Wirst ja hören, was sie sagen. Aber wie gesagt: Ich trag' dir deswegen so weit nichts nach und ich hilf dir."

Nun ihn der Guntheri an die Geschichte gemahnt, dämmert ihm selbst eine Ahnung auf, daß seiner Spöttlerei wegen nicht jeder so kurzweg zusagen dürfte, wie dies der Guntheri gethan, weil trotz der von ihm verspotteten und lächerlich gemachten „Brudergemeine", nicht jeder so ein Mann ist, wie er, der Bauer vom Hüttenhof. Denkt halt oftmals einer nicht daran, daß einmal eine Zeit kommen könnte, wo sich der Spieß von selbst umdreht. Alles rächt sich hier auf Erden. Wär' schon fast so, und es schickt und fügt sich so, daß die Früchte für jegliches Thun zeitig werden. Wie gut wär' es heute, wenn er hie und da die Nachbarn etwas zu Danke verpflichtet, statt jeden mit seinen ungeschlachten Witzeleien zu ärgern?

Etwas klopfenden Herzens geht er zum Elmbauer und spricht auch dort um Hülfe an, aber der schlägt kurzweg ab.

„Ist eine leidige Sach'! Ich kann dir da nicht rathen und nicht helfen; bist eh' nochmals so gescheidt wie alle andern." Das ist der ganze Bescheid, und er langt auch für den Drexler.

Trotz und Zorn beginnen in seinem Herzen aufzuwallen, er kehrt von der Fährte ab um und geht heim. Soll schon alles gehen, wie es gehen mag! Seinetwegen soll die ganze Hütte in die Brüche gehen wie ... beim Hauser! Sakra! Ist schon wieder so. Was hat er über den gespöttelt, was hat er deswegen dem Klement oft zugeredet, und — jetzt steht er selbst vor der Gant, wenn ihm niemand hilft. Und sie thun es nicht. Nöthigen kann er keinen, daß er ihm zu Hülfe kommt, und was geschehen ist, sel kann er auch nimmer ändern.

„Jetzt hat's gefehlt," klagt er seinem Weibe. „Und im Grund genommen, kann ich niemand anderem die Schuld beischieben, als gerad' mir selbst. Hätt' ich mit diesem Lumpen, diesem Schneiderkörper, mein Lebtag' nichts angefangen, kunnt er heut' keinen solchen Haß wider mich haben, und hätt' ich nicht so gelumpt und gespielt, wären wir nicht in Schulden gekommen, und es wär' kein Zwang dagewesen, daß ich das Holz verkauf'. Und wenn ich nur gegen das Krippelspiel, diese Scheinheiligengemeine, nichts gesagt hätte, ging' es auch noch. Wenn mir jeder zu Hülfe wäre, in kurzer Zeit wär' das ganze Holz herunter aus dem Walde!

„Was hab' ich oft geredet an dir?" erinnert sein Weib. „Wärst derentwegen auch ein Mann blieben, wenn du gefolgt hättest."

„Wär' noch einer," seufzt der Drexler und stiert durch das leicht angefrorene Fenster gen das Rauhensteiner Schloß hinüber. „Jetzt werd' ich bald keiner mehr sein. Das Gesakert da oben bringt uns auf die Gant und an den Bettelstecken."

„Nur nicht verzagen!" vertröstet sie. „Wer weiß, was sich ungedanks schicken kann, woran kein Mensch denkt? Wenn eins fest auf den Herrgott vertraut, sel geht nicht leicht zu Grunde."

„Kann sein und ... auch nicht," zweifelt der Drexler und stäut sich über den Tisch hinein. Aber plötzlich giebt es ihm einen Riß, er wirft einen flüchtigen Blick durch das Fenster und stäut sich nachher wieder über den Tisch. Ein Gedanke ist ihm durch den Kopf gefahren, wie wenn eine Bückenkugel durchgesaust wäre, und der kommt ihm nicht ungelegen. Aug' um Aug'! Hält der Schneider den Haß und die Feinschaft so fest, kann er dasselbe thun, und ... vielleicht wendet sich das Blättlein, wenn der nimmer hetzen und rathen kann.

Er steht auf, kendet sich eine Pfeife an und geht mit großen Schritten die Stube auf und ab. Je rascher die Gedanken kommen und gehen, desto rascher pafft er darauf los und desto dichtere Rauchwolken bläst er vor sich hin.

„Dampf doch nicht gar so!" mahnt nachher sein Weib. „Kunnt ja eins frei ersticken in dem Rauchgemenge. Los', wie die Kinder schon husten!... Wie wär's denn, wenn ich zum Vater ginge? Der hilft gewiß," sinnt und räth sie später.

„Zwei und drei sind nicht geholfen," lehnt er den Rath ab. „Wenn wir nicht zehn, fünfzehn Gespanne zusammenbringen, hat's keinen Schwung."

„Wer weiß, ob nicht die anderen auch noch helfen? Sind ja nicht alle aus dem Holze, wie der Elmbauer und der Marderbühler. Den Nachmittag über könntest leicht den Gang weiter machen, von Haus zu Haus, und ... ich geh' in die Moosau hinüber zum Vetter. Nein, da schicken wir den Knecht, in dem Geschnee kann ich doch nicht recht fortkommen. Es wird sich doch machen lassen, mein' ich. Nachher... denk aber an diese Zeit zurück und spiegel' dich daran!"

„Ich zähl auf keine Hülf," verzweifelt der Drexler und geht ins Inhäusel, bis ihn einer der Buben holt.

„So richt' dich zusammen!" drängt sie. „Wenn d' heut' ein paar Gespanne zusammenbringst, kannst morgen schon zu fahren anfangen."

„Ich geh' nirgends mehr hin," weigert er sich kurzweg. „Ich hab' mir schon gehört genug."

„So geh' ich," entschließt sie sich darauf.

„Von mir aus schon. Wirst aber auch bald umkehren."

Und sie zieht sich an und geht nachher von Haus zu Haus, Beihülfe zu erbitten.

Bald darauf holt er ein altes, verrostetes Hausgewehr vom Boden herunter, schmiert Schloß und Federn und bohrt mit einer Stricknadel den Rost aus Zylinder und Pulverkammer. Nachher lädt er es und geht damit fort.

Er will dem Klement heimzahlen, was der ihm da angethan.

Der Klement geht nach langem Zögern, Ueberlegen und Redesuchen daran, sich an die Einlösung seines Versprechens zu machen.

Durch das Dienstmädchen läßt er Frau Lene ersuchen, auf eine kurze Aussprache in sein Stübel zu kommen, aber das Mädchen bringt einen abschlägigen Bescheid. „Die Gnädige hat gesagt: Wenn er mir etwas will, soll er zu mir kommen."

So geht er denn zu ihr.

„Lene, wir... ich möcht' gern ein paar Wort' reden mit dir", fängt er an, und all die Reden, die er sich zusammengesucht und zurechtgelegt, entschwinden seinem Gedächtnisse. Ah was! Jetzt wird gerade geredet, wie der Schnabel gewachsen ist, gerad' und von der Leber weg. Er lehnt sich leichthin auf die Lehne eines gepolsterten Stuhles, sieht dem von außen so schönen Weibe offen ins Gesicht, und ein Zwicken und Drücken meldet sich in seiner Brust: trotz allem die Liebe. „Lene, dieses Herumtrotzen und... dieses Verhältnis muß ein End' nehmen", redet er nach einer kleinen Pause weiter. „Thät' ja gar kein gut, und einem jeden müßt' das Leben zur Höll' werden..."

„So?" meint sie kurz und eigenthümlich spöttisch.

„Ja, wirklich. Es... kann am End' sein, daß wir all zwei die Schuld haben, jedes sein Theil, aber deine Eltern haben auch ihr Theil. Nein, sei nur still; es ist so. Und wie gesagt: es ist Zeit, daß ein End' hergeht, so oder so. Da meinet' ich halt, wenn wir uns ernstlich zusammenreden, von mir aus auch zusammenstreiten thäten, wenn wir ein jedes dem andern offen heraus sagten, was... das andere verschuldet an dem Zwiste, und wenn wir nachher den festen Vorsatz faßten, fürder gut mit einander auszukommen. Es müßt' anders werden." Er unterbricht seine Rede und wartet augenscheinlich, daß nun sie etwas vorbringen werde, an das er nachher wieder anknüpfen könne; aber sie redet keine Silbe. Unmuth und Aerger steigen darob wieder in seinem Herzen auf, wie im Hochsommer Wetterwolken am Mittagshimmel, aber er bemüht sich, ihrer Herr zu werden.

„Lene", fährt er nach einer Weile tiefen Schweigens fort, „Lene, ziehen wir zwei in das Häusel bei den Gewerken drüben, wo deine Eltern so lange gewohnt haben! Wir sind einander schier wildfremd geworden die letzte Zeit her, und dort drüben gewöhnen wir uns wieder eins zum andern. Meinst du nicht?"

„Was... beabsichtigst denn du damit?" fährt sie dann jählings, aber der Klang ihrer Stimme ähnelt stark dem Tone, den eine springende Eisscholle gibt.

„Ich hab' dir's ja gerad' vorhin gesagt: Zusammengewöhnen thun wir uns wieder, und ein ander Leben fangen wir an, ein Leben, das des Lebens werth ist. Die ärmste Arbeiterfamilie lebt hundertmal glücklicher, als wir jetzt leben. Von Glück oder nur dem Schein davon, kann ja jetzt gar nicht geredet werden."

„So... hättest du dir halt eine... Arbeiterfamilie gründen sollen."

„Lene! Wenn du so redest, kommen wir nicht überein."

„Muß dies sein?"

„Es muß sein und auch nicht; wie du halt willst. Schau! Ein anderer an meiner Stelle hätte schon längst andere Saiten aufgezogen, ich hab' mich geschmiegt und geduldet und allweil auf Besserung gewartet. Ich bin von allem Anfange an sonst nichts gewesen in dem Hause, wie das fünfte Rad am Wagen, wie einer, dem man jede Stunde am liebsten das Loch wieje, das der Zimmermann oder der Maurer gelassen. Da vergeht einem wahrlich jede Lust zum Weiterleben." Er redet sich nach und nach in Erregung, und der Klang seiner Rede wird hart und vorwurfsvoll.

„Das ist nur deine Schuld," erinnert sie.

„Wieso?"

„Du hast gewußt, unter welchen Verhältnissen du ins Haus gekommen bist und hättest dich diesen Verhältnissen anbequemen sollen. Wir brauchen uns nicht um deine Ansichten und Gewohnheiten zu kümmern, aber dir steht es zu." Sie nimmt den goldgefaßten Zwicker ab und wischt ein Weilchen an den ohnehin hellen Gläsern herum. „Du bist noch heute wie dazumal der einfältige..."

(Fortsetzung folgt.)

Gesundheitlicher Werth der Zimmerpflanzen im Winter.

„Blumenduft hat sie getödtet!" Mit diesen Worten schließt Freiligraths Dichtung „Der Blumen Rache", welche von Wertheimer auch mit dem Pinsel zu künstlerischer Anschauung gebracht ist. In der That können für sensible Personen sehr strenge und nervenerregende Gerüche, namentlich wenn sie die ganze Nacht hindurch im geschlossenen Schlafzimmer einwirken, gesundheitsschädlich sein. Beispiele davon finden sich auch in der medizinischen Litteratur. Von stark duftenden Pflanzen, wie Hyazinthen, dürfen im geschlossenen Wohnzimmer stets nur wenige stehen, im Schlafzimmer gar keine. Sie mögen den sogenannten „Salon", die „gute Stube" schmücken, in der man sich nicht dauernd aufhält. Dies gilt natürlich nur für den Winter. Im Sommer, wo jeder gesundheitliebende Mensch im Zimmer die Fenster stets geöffnet hat, kommt es nicht so genau darauf an; da findet fortwährend eine genügende Erneuerung der Binnenluft von außen statt. Aber für den Winter möge man doch einige hygienische Winke beachten. Im Schlafzimmer brauchen überhaupt weder Topfpflanzen noch abgeschnittene Blumen zu stehen. Schon in der Schule lernen wir: Die Pflanzenwelt spendet nur bei Tage gesunde Athemspeise, bei Nacht aber athmet sie Kohlensäure aus. Und was nützen uns zudem die Blumen des Nachts, wo wir sie nicht sehen? Da das Wasser, in welchem geschnittene Blumen stehen, leicht verdirbt, soll man es öfters erneuern. Alles Welke und Abgeblühte sieht nicht nur häßlich aus, sondern geht auch leicht in Verwesung über, muß daher täglich entfernt werden. Zimmerflanzen sollen im Winter auch nicht gedüngt werdene; denn einerseits ist dies bei dem langsamen Wachsthum garnicht nöthig, anderseits verschlechtert es die Luft bedeutend. Auch braucht man das Wohnzimmer, in dem man sich ständig aufhält, nicht gereade in einen Wintergarten zu verwandeln, aber Fensterbrett und Blumentisch können mit Topfpflanzen reich besetzt sein.

Verhütet und vermeidet man die genannten etwa schädigenden Eigenschaften der Blumen und Topfpflanzen, dann gereichen sie der Zimmerluft und den Insassen entschieden zum Vortheil. Zunächst erfrischen und durchduften sie die Luft in höchst wohlthuender Weise. Das Muster gesunder Lungenspeise ist ja die frische reine Luft der freien Atmosphäre. Diese besteht in der Hauptsache aus 21 Theilen Sauerstoff und 79 Theilen Stickstoff. Wie nun beim Getränk, so finden sich auch bei der Lungenspeise frische und schale Zustände, ohne daß die Hauptbestandtheile selbst verschieden gemischt wären. In der Athmungsluft übt eine vorzügliche erfrischende Wirkung die von der grünenden Vegetation durchduftete Form aus, welche der freien Natur entquillt. Das hat jeder schon bei Spaziergängen durch Wald und Wiese empfunden. Hierzu kommt noch als besondere „Blume" — wie es in der Trinkersprache heißt — der „Balsamduft", welchen Blüthen und manche Bäume spenden. Pflegt man doch den harzigen Nadelduft als heilkräftig zu bezeichnen. Der balsamische Duft der Wälder reizt den Appetit zum Athmen, zum recht tiefen Vollathmen. Wir fühlen unsere Nüstern sich weiten, unsere Lungen sich beschwingen, unsere „Lebensgeister", nämlich Blut und Nerven sich neu beleben. Ein gut Theil von diesem erfrischenden und belebenden Beigeschmack der Luft bringen wir nun mit den grünenden und blühenden Pflanzen auch in unser winterlich abgeschlossenes Gemach. Sie spenden uns etwas von der gesunden sommerlichen Vegetationsluft draußen, wo jetzt alles todt in Eis und Schnee vergraben liegt. Den balsamischen Waldesduft können wir auch noch hervorzaubern durch Aufstellen von Tannenzweigen. Man spürt davon etwas beim Betreten des Zimmers mit dem Weihnachtsbaum.

Besonders unangenehm und nachtheilig wirkt die Binnenluft im Winter durch ihren Mangel an Feuchtigkeit. Sie ist meist schuld an dem Aufspringen der Lippen. Auch die noch viel zartere Schleimhaut der Lungenästchen (Bronchien) leidet bei der ständigen Einathmung trockener Luft, es entsteht der „trockene Winterhusten". Daher muß man für die nöthige Feuchterhaltung der Heizluft sorgen. Dies geschieht nun in einfacher und vorzüglicher Weise durch schnellwachsende Schlinggeächse, z. B. Traudeskantinen, und durch Blattpflanzen, die man öfters bespritzt. Bei dem im warmen Zimmer täglich nöthigen Begießen und Bespritzen ersieht man am besten, welche große Menge Wasser diese verbrauchen und ausathmen.

Zu solchen gesundheitlichen Vortheilen kommt noch als wesentlicher Umstand der ästhetische Genuß, die gemüthliche Anregung, welche Zimmerpflanzen gewähren. Das Verfolgen des Wachsthums, der Entwicklung von Knospen und Blüthen, bildet eine edle Erholung. Vom Blumenständer und Fensterbrett mit wohlgepflegten Pflanzen lacht überall echt bürgerliche Gemüthlichkeit heraus. Daher auch der günstige Einfluß auf die Stimmung der Kranken und Genesenden. Professor Dr. Martin Mendelsohn sagt in seiner Abhandlung: „Der Komfort des Kranken": Vergesset die Blumen nicht! Blumen gehören gerade ebenso gut zur Behandlung des Kranken wie Arznei. Will man vorsichtig sein, so kann man sie des nachts aus dem Zimmer bringen; auch braucht man nicht gerade die am stärksten duftenden zu wählen. Ich würde es mir nie nehmen lassen, einem Kranken einen Strauß Rosen oder Veilchen als erstes Geschenk zu bringen. Ständigen Aufenthalt müssen in jedem Krankenzimmer die grünen Blatt- und Schlingpflanzen mit ihren großen Blättern haben; sie reinigen die Luft viel mehr, als man glaubt." In Wien werden seit längeren Jahren auf Anregung des ersten Oberhofmeisters blühende Topfpflanzen aus den kaiserlichen Gärten den öffentlichen Kinderspitälern von Zeit zu Zeit geschenkweise überlassen. Der Flor ziert dann die Fenster der Krankenstuben. Man kann da täglich beobachten, wie glücklich die Kleinen über die sinnreiche Gabe sind; die müden Köpfchen wenden sich den Blumen zu und die Augen der kleinen Patienten leuchten hell auf. Den Kranken und Genesenden ist ja im Winter die freie Aussicht oft erschwert durch das Gefrieren der Fenster. Auch sehen sie draußen meist nichts als die weiße Leichendecke und die kalten starren Eiszapfen. Da bilden dann die einzige Annehmlichkeit und Zerstreuung für das Auge, welches sich stets zum Lichte, zum Fenster hingezogen fühlt, frische Blattpflanzen und bunte Blumen auf dem Fensterbrett; sie stimmen heiter und haben einen wohlthätigen Einfluß auf den Gemüthszustand.

Also gerade im Winter gewähren Blumen und Pflanzen Gesunden wie Kranken mannigfache hygienische Vortheile. Da wird Hygiene des Körpers mit Diätetik der Seele zur wahren Harmonie vereinigt. „Von jeher ist daher," sagt Max Hesdörffer, „die Blumenpflege eng verknüpft mit dem deutschen Familienleben. In den Palästen der Fürsten und an den Fenstern der ärmlichsten Arbeiterwohnungen, überall finden wir Blumen, überall fesseln sie die Bewohner an das Heim, das sie behaglich gestalten, und überall werden sie zu einer Quelle reinster Freuden für die Besitzer, denen sie geringe Mühe tausendfältig danken durch reiches Wachsthum und üppiges Blühen. Wenn es mit der Blüthenpracht des Sommers, mit dem Fruchtsegen des Herbstes vorüber ist, wenn die letzten müden Blätter fallen, kalter Regen und späterhin eisiger Frost uns mehr denn sonst ans Haus fesseln, dann werden die Blumen im Zimmer auch denen unentbehrlich, die während des Sommers die freien Stunden in Feld und Wald oder im eigenen Garten verbringen konnten. Wenn die weiße Decke das matt gewordene Grün der Wiese verhüllt, wenn sich die Zweige der Nadelbäume, tief beugen unter der Last des Schnees, starre Eisblumen die Fenster bedecken, so bereitet es ein unbezahlbares Vergnügen, drinnen im behaglich erwärmten Zimmer Blumen grünen und blühen zu sehen, das ganze Heim mit holdem Frühlingszauber und angenehmem Duft erfüllend.

Wie tröstlich redet zum Gemüthe
Im Winter eine duftige Blüthe.
Eine Blum' am Fenster mit buntem Schimmer
Macht hell und freundlicher das Zimmer.

Kindermund.

Dick erzählt seinem Freunde Tommy — diese Geschichte und so manche andere gibt J. C. Wright in einer Plauderei über Kinderhumor im „Strand Magazine" wieder — daß seine Mutter einen neuen handgemalten Fächer bekommen habe. „Pah!" meint Tommy darauf verächtlich. „Das ist gar nichts, das ist unser Zaun auch." — „Mama", sagt ein kleiner Junge, der vom Spaziergang nach Hause kommt, „jetzt habe ich den Mann gesehen, der die Pferde macht." „Wirklich?" fragt die Mutter. „Aber gewiß", entgegnete er eifrig. „Er hatte gerade eins fertig, als ich ihn sah; er nagelt ihm nur noch die Hinterfüße an." — Ein Lehrer, der eifrig bestrebt ist, in seinen Jungen den Patriotismus zu erwecken, fragt einen Schüler: „Was denkst Du wohl, wenn Du den Union Jack stolz über ein Schlachtfeld wehen siehst?" „Ich denke, daß es windig ist", erwiderte der Junge. — Bobby sagt sein Abendgebet sehr leise. „Ich kann Dich ja nicht hören, mein Liebling", meinte die Mutter. „Ich sprech ja auch nicht zu Dir," entgegnete Bobby prompt. — „Der Himmel eures Zimmers ist schmutzig," meint ein kleines Mädchen und blickt zur Decke, als die Lampe geblackt hat. . .

* * *

Schnell geholfen.

„Finden Sie nicht, daß ich schrecklich blaß aussehe, Herr Doktor?" — „Allerdings, gnädige Frau." — „Und was rathen Sie mir?" — „Sich den Puder ein bißchen abzuwischen!"

THOSE WHO TOIL EARNESTLY AND WITH SUCCESS
WILL BE SATISFIED ONLY WITH THE BEST OVER-HAUL THAT CAN BE MANUFACTURED.

LEATHER LABEL OVER-HAULS

ARE HIGH GRADE, UNION MADE AND THE BEST

AMERICAN STYLE WORK CLOTHES.

THEY ARE DOUBLE STITCHED THROUGHOUT, BIG AND GENEROUS (IT TAKES FROM 42 TO 44 YARDS TO MAKE A DOZEN), HAVE SEVEN POCKETS IMPORTED BUCKLES AND BUTTONS THAT WONT COME OFF, ELASTIC DETACHABLE SUSPENDERS, ETC

LOOK FOR THE TAN COLORED TRADE MARK ON YOUR OVERALLS, THE LEATHER LABEL.
WE ARE THE AGENTS FOR LEATHER LABEL OVERALLS.

Tembrock & Bruning

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerhört billigen Preisen

gute kath. Bücher und Bilder

anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, es alle seine Rückstände, die er dem „St. Peters Boten" schuldet, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, eine der folgenden prächtigen Prämien portofrei zuzusenden gegen Extrazahlung von

nur 25 Cents.

Prämie No. 1. Der geheiligte Tag, ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände. 320 Seiten Imitation Lederband mit Goldpressung und feinem Goldschnitt. **Retail-Preis 60.**

Prämie No 2. Führer zu Gott, ein prächtiges Gebetbuch, als Geschenk für Erstkommunikanten geeignet, in weißem Celluloidenband mit feinem Goldschnitt und Schloß. **Retail Preis 60 Cts**

Prämie No. 3. Zwei prachtvolle Ölfarbendruckbilder Herz Jesu und Herz Mariä jedes 15¼ bei 20½ Zoll groß, sorgfältigst verpackt und portofrei. **Retail-Preis 60 Cts.**

Prämie No. 4. Key of Heaven. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtdeutsche Freunde. Gebunden in schwarz chagrinierten biegsamen Leder mit Goldpressung, Rundecken u. Rotgoldschnitt. **Retailpreis 60 Cts.**

eines der folgenden prachtvollen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Boten" auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei ugesandt gegen Extrazahlung von

nur 50 Cents.

Prämie No 5. Der geheiligte Tag Ein prachtvolles Gebetbuch in feinstem wattiertem Lederband mit Gold- und Farbenpressung, Rundecken und Feingoldschnitt. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für Erstkommunikanten oder Brautleute.

Prämie No 6. Legende der Heiligen von P. Wilh. Auer. Ein Buch von 755 Seiten mit 367 schönen Bildern geziert. Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Blindpressung. Sollte in keinem Hause fehlen.

Prämie No 7. Gebetbuch in feinstem Celluloid-Einband mit Goldschnitt und Schloß, passend für Erstkommunikanten-Geschenk.

Prämie No 8. Rosenkranz aus feinster, echter Perlmutter mit Perlmutterkreuz. Ein prachtvolles Geschenk für Erstkommunikanten und Brautleute. Dieselben sind nicht geweiht. Auf Wunsch können dieselben vor dem Abschicken geweiht und mit den päpstlichen Ablässen, sowie mit den Kreuzherrenablässen versehen werden.

Prämie No. 9. Die Schönheit der katholischen Kirche dargestellt in ihren äußeren Gebräuchen in und außer dem Gottesdienst von Gregorius Rippel. 487 Seiten 6½ bei 8½ Zoll groß in gepreßter Leinwand, solid gebunden, mit Rotschnitt. Eine schöne Erklärung der katholischen Gebräuche und Zeremonien.

Prämie No. 10. Vater ich rufe Dich! Gebetbuch mit großem Druck. 416 Seiten, Lederband, biegsam, Goldpress., Feingoldschnitt.

Das folgende prachtvolle Buch wird an Abonnenten, die auf ein volles Jahr vorausbezahlen portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur 75 Cents

Prämie No. 11. Goffines Handpostille mit Text und Auslegung aller sonn- und festtäglichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und einer Beschreibung des Heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr solid in Halbleder mit feiner Pressung gebunden.

Das folgende prachtvolle Erbauungsbuch wird an Abonnenten, welche auf ein volles Jahr vorausbezahlen, portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur einem Dollar

Prämie No. 12. Goffine, Explanations of the Epistles and Gospels for the Sundays Holydays and Festivals. Vorzügliche Ausgabe der Goffine in englischer Sprache, auf bestem Papier gedruckt mit vielen Bildern. Ueber 1000 Seiten, Solid in gepreßter Leinwand gebunden.

Bei Einsendung des Abonnementes mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird.

Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabetrag einsenden. Solche, deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einsenden um das Abonnement auf ein volles Jahr im voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorausbezahlung eines Jahrganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugesandt.

Man adressiere

St. Peters Bote, Muenster, Sask.